

Meditatives zum Taizé-Gottesdienst

Autor: Thomas Thieme

Der sonderbare Gott

Es war einmal ein Gott, der kannte keine Lieder.

Als er so unterwegs und war und hielt an einem Gasthaus ein und trat und wurde gleich als Fremder so erkannt.

Zum Glück zum seinen schrieb mit Hand man groß und in dem Land die Gastfreundschaft und nicht lang dauert nicht es, bis, nachdem sie ihn gebeten, an sich einen Tisch hin sich zu setzen, er Teller einen und den Becher Weinen vor sich hatte, bis dass sich Volk einheimisches zu ihm gesellte. Wie war das anzusehen seltsam, ein fremder Gott inmitten unter gierig neuen Leuten.

Über fremde Götter reden reichte aber weit nicht lang nicht. Sie kommen halt von unbekannt, der Vorstellung nach Niemandland und ob der neue besser als der Alte gekleidet und lohnt sich es sich neu zu wanden, oder man nicht besser nicht noch anbehalte, was bisher uns doch gut geziert?

Nun denn, wenn da der Gott ein Lied für sich gehabt hätte, ich wette, er wäre zu gehör gekommen ganz anders als mit Worten, Blicken, Gesten.

Doch nein, allein der Gott, er hatte keine Lieder und als die Leut im Land und in der Stube, beim Feuerschein beisammen saßen wohlig, da sangen sie von Mädchen und von großer Fahrt, vom Frühling, Sommer, Sensenmann und wie der Gott sie singen hörte und andre wieder lauschen sah, da wusste er, wenn ich kein Lied den Menschen bringe auch, dann bin ich nicht kein Gott mehr und vom Feuer bin ich mehr nicht als der Rauch.

Der wunderbare Liedergott

Es war einmal ein Gott, dem wurde nachgesagt, dass er das Wort beherrschte. Nicht irgendeines, nein, das Wort, das wundersam und wundervoll die Welt erschaffen hat.

Und er behielt es nicht für sich, nein, er hat es ausgesprochen, rausposaunt hat er es, hat es gerufen und geheult, gekrächtzt und gegurgelt, auf alle möglichen Weisen hat er es gesprochen, auch menschlich hat er es ausgesprochen und siehe da, der Mensch war da. Und wirklich wunderbar daran war noch, dass auch der Mensch die Worte sprechen konnte.

Der Mensch war entzückt und sprach sogleich Recht und Treue, sprach Völker und Gericht. Aber das Recht fühlte sich nicht so recht an, nicht so gerecht, wie er es von seinem Gott hörte. Und die Treue hörte sich nicht so fest an, was der Mensch bereute. Und die Völker hörten sich fremd an, was der Mensch nicht verstand. Und das Gericht, nun das verspeiste er mal mit dem Löffel und mal verspeiste es ihn mit dem Schwert. Kurzum, nach wenigen Worten merkte der Mensch, dass sein Wort nicht so lebendig, nicht so kräftig und auch nicht schärfer war als ein zweischneidiges Schwert und er wurde traurig und er wurde stumm.

Der Wortgott überlegte was zu tun sei und er überlegte lange und wie er so nachsann, begann er zu summen, machte erst *hmmm hmmm*, und dann *hmmhhmmm hmmmhmmm*. Das hörte auch der Mensch, oder vielmehr er fühlte es, dieses sanfte und leichte Vibrieren, als würden die Töne erst in ihm drin entstehen und dann durch ihn hindurch hinausströmen in die Welt. Voller Staunen öffnete er den Mund und wollte etwas sagen, aber statt dass er wie sonst ein Wort in den Mund nahm und es aussprach, flog das Wort plötzlich aus seinem Mund und ein zweites gleich hinter und noch eins und noch eins und da war es da, wie von allein: ein Lied. Und so hatte der Mensch doch noch getan, was sonst nur Gott tun kann, Worte auf so wundersame Weise zu verwenden, dass sie das Herz und den Leib eines anderen beleben, dass sie die Seele und den Geist des anderen beflügeln.

Und wo sie das besonders gut können, da steigen sie auf und treten ein in einen Reigen, der singend um unseren Gott kreist als ein nie endendes Lied. Und wenn Deine Stimme einmal ermüdet, dann horch nur ganz genau hin, denn wenn Du glaubst, dass es stiller nicht werden kann, dann kannst Du noch immer das Summen Gottes hören und vielleicht singt er ja dann Deinen Namen (und wer weiß, was dann passiert).

Und der Friede Gottes, der in uns allen etwas zum Tönen bringen will, der bewahre und erfülle unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn.
Amen.